

Antapod. 1, c. 37, ad a. 894; vgl. Leo, Gesch. der italien. Staaten, Hamburg 1829, I, 166 ff.). Kein Volk Europa's hat eine so verwirrende Menge von Revolutionen gehabt als Rom (Gregorovius, Gesch. der Stadt Rom III, 4. Aufl., Stuttgart 1892, 28), so daß es geradezu bemerktenswerth ist, wie die Päpste immer wieder die Herrschaft behauptet haben. Die Stellung des Papstes unter solchen Verhältnissen gibt der hl. Bernhard (De consid. 4, 2, § 2 et 4) mit den Worten: „Was soll ich über das Volk sagen? Es ist eben das römische Volk. Nicht kürzer, nicht deutlicher kann ich es sagen. . . . Was ist den Jahrhunderten so bekannt, wie die Unerschämtheit und stolze Rücksichtslosigkeit der Römer? Ein Volk, an den Frieden nicht gewohnt, gewohnt an Aufruhr, ein Volk, unmißliche und ungefügig bisher, das nicht versteht sich zu unterwerfen, als wenn es keinen Widerstand mehr zu leisten vermag. Siehe da deine Last, diese Sorge liegt dir ob, das läßt sich nicht verhehlen. Du lachst vielleicht über mich in der Ueberzeugung, es sei unheilbar. . . . Die Fürsorge dafür, nicht die Heilung wird von dir verlangt. . . . Ich weiß, daß das Herz dieses Volkes verhärtet ist. . . . Wenige hören auf den Papst, Alle wollen von ihm empfangen. Wenige schauen ihm nach dem Munde, Alle ihm nach den Händen, in deren Spenden ihnen das ganze päpstliche Amt ausgeht. Wen nennst du mir aus der ganzen großen Stadt, der dich zum Papste angenommen hat, ohne daß Lohn oder Hoffnung auf Lohn mißspielte? . . . Sie verheißten Treue, um leichter denen, die ihnen trauen, zu schaden. . . . Ungeßüm sind sie, um zu empfangen; ungeduldig, bis sie empfangen; undankbar, wenn sie empfangen haben.“ Papst Eugen III. erfuhr selbst die Wahrheit dieser scharfen Worte. Mehr als er galt den Römern Arnold von Brescia. — Auch die Stellung des Papstes als des weltlichen Herrn des Kirchenstaates brachte ihn oftmals in schlimme Lagen. Die Gegner des Papstthums bezeichnen deshalb die weltliche Herrschaft der Päpste als der Kirche und dem Papstthum verderblich, weil dieselbe die Päpste in weltliche Angelegenheiten verstrickt, weil die Päpste zu deren Behauptung, die weltlichen Fürsten zu deren Gewinnung viele Kriege geführt hätten. Hier liegt gewiß auch in vielen Fällen die Quelle des Nepotismus. Aber die Fürsten haben doch nicht den Päpsten deshalb die weltliche Macht gegeben, um sie dadurch für ihre habgierigen Nachfolger zu sichern, sondern nur aus Verehrung vor den Päpsten und der Kirche, und um diese Gebiete vor der Bedrückung anderer Machthaber zu schützen und das Papstthum mindestens so frei und so hoch wie die Bischöfe zu stellen, die meist mit weltlicher Macht besetzt waren. Diese irdischen Besitzthümer und die weltliche Souveränität fielen dem Papstthume zu als eine nothwendige Stütze seiner großartigen geistlichen Stellung. In seiner weltlichen Souveränität besaß der Papst die wirksamste Garantie für seine Freiheit und seine moralische Macht (vgl.

des Protestanten Guizot *L'église et la société chrét. en 1861*, Par. 1861, 77. 143 ss.). Gewiß aber hatten dann auch die Päpste als zeitige Verwerfer dieses der ganzen Kirche angehörigen Staates das Recht und die Pflicht, denselben mit allen Mitteln, äußersten Falls sogar durch Krieg, zu vertheidigen und zusammenzuhalten (vgl. d. Art. Kirchenstaat; ferner: v. Hoensbroech, *Der Kirchenstaat in seiner dogmatischen und historischen Bedeutung*, 2. Aufl., Freiburg 1889). Und dies war, auch ohne äußere Bedrohung, keineswegs leicht. In den einzelnen, zu verschiedenen Zeiten gewonnenen, nach Lage und Verfassung gesonderten, dazu äußerst milde regierten Gebieten des Kirchenstaats war Gefühl und Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit ihren Vortheilen und Erfordernissen, namentlich seit den Wirren der avignonesischen Zeit und des Schismas, noch weit schwächer als anderswo. Selbst in den besten Zeiten hatten die Päpste bei meist kurzen Regierungen und vielfachem Systemwechsel diese separatistischen Tendenzen nicht zu bemeistern vermocht, gewöhnlich es auch nicht einmal versucht“ (Reumont, *Gesch. d. Stadt Rom III*, 1, Berlin 1868, 55). Wenn sie es aber versuchten, um das Auseinanderfallen ihrer ganzen Herrschaft zu verhindern, so hatten sie nicht immer einen Pelagrus und Albornoz im Cardinalscollegium zur Verfügung. — Wie nun endlich keine Religion mehr Anfeindungen erfahren als die beste, die heilige katholische Religion, so haben auch keine Herrscher mehr Gegner in aller Welt gefunden als gerade die Päpste, mochten nun die Gegner den die christliche Welt beherrschenden moralischen Einfluß der Päpste, wie die römischen Kaiser des Mittelalters, zu vernichten, oder, wie die Könige von Frankreich während der avignonesischen Zeit und wie Napoleon, ihrem eigenen Interesse dienlich zu machen suchen. Fast man alle diese verschiedenen äußeren Umstände, welche eine verantwortungsvolle, die Welt umfassende Aufgabe erschweren, alle die verschiedenen Bestrebungen, den Papst zu beeinflussen, die Parteilungen in Rom und im Kirchenstaate, die gegen die Persönlichkeiten einzelner Päpste und gegen das Papstthum und den Kirchenstaat überhaupt gerichteten Angriffe, zusammen, so ist die geschichtliche Erklärung des Nepotismus gegeben. Was lag bei alledem näher, als daß die Päpste in ihren Verwandten und Landsleuten die festesten Stützen und treuesten Anhänger ihrer Regierung und ihres Systems zu finden hofften und suchten? Zu ihnen hatten sie Zutrauen; diese kannten sie, von ihnen konnten sie am ersten Verständniß und Förderung ihrer Pläne erwarten; mußte doch auch den Nepoten selbst am meisten daran gelegen sein, den betreffenden Pontificat möglichst glorreich zu gestalten. Aus dem nämlichen Grunde wählten die Päpste, welcher Nation sie auch angehören mochten, in Rom meist Italiener, in Avignon meist Franzosen zu ihren Rathgebern und Helfern. So